

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 95 (2001)
Heft: 6

Artikel: Konfessionelle Konflikte im Kanton Zug
Autor: Lang, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144302>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Konfessionelle Konflikte im Kanton Zug

Ein knappes Fünftel der Zugerinnen und Zuger sind heute protestantisch. Der katholischen Mehrheit sind sie gleichgestellt. Wie schwierig und lang der Weg zur konfessionellen Versöhnung seit der blutigen Schlacht am Gubel 1531 war, zeigt der Zuger Historiker Josef Lang auf. Schliesslich überwog die Einsicht, dass die Schweiz nur als religiös und konfessionell neutrales Gemeinwesen eine Zukunft haben konnte. Angesichts der muslimischen Minderheit im Kanton Zug wie in der übrigen Schweiz gilt es die «Lehre der Geschichte» erneut zu beherzigen und Konsequenzen in Richtung Gleichberechtigung auch dieser Religionsgemeinschaft zu ziehen.

Red.

Massaker am Gubel

Die konfessionellen Auseinandersetzungen gipfelten in der Schweiz des 16., 17. und 18. Jahrhunderts in aussergewöhnlich *opferreichen Schlachten*. Wie andere Kriege, in denen Eidgenossen andere Eidgenossen umbrachten, kommen sie im Geschichtsunterricht zu kurz. Die «*Kappeler Milchsuppe*» von 1529, in die der Erste Kappeler Krieg mündete, ist eine Ausnahme. Der Zweite Kappeler Krieg 1531 forderte bei den reformierten Verlierern etwa 500 Todesopfer, unter ihnen *Ulrich Zwingli*. In der darauffolgenden Schlacht am Gubel kamen etwa 1000 Personen um. Bei der *ersten Villmerger Schlacht* 1656 hatten die Berner 600, die katholischen Sieger 200 Tote zu betrauern. Bei der *zweiten Villmerger Schlacht* von 1712, der verheerendsten von allen, wurden etwa 5000 katholische Verlierer umgebracht oder verletzt. Die reformierten Sieger hatten gut 200 Tote zu beklagen.

Neben den militärischen Auseinandersetzungen gab es auch «zivile», die nicht weniger blutig ausgingen. So fielen im Juli 1620 im *Veltlin*, das damals zu Graubünden gehörte, etwa 600 Reformierte einem Massaker zum Opfer, das eine Woche lang dauerte.

Einem Massaker ähnlich war auch die «Schlacht am Gubel» vom 24. Oktober 1531. Bei einem Überfall auf das desorganisierte Heerlager der Reformierten brachten 650 katholische Krieger in weniger als einer Stunde etwa 800 Andersgläubige um. Die fragliche Frühmorgensstunde dürfte die *blutigste in der ganzen Schweizergeschichte* sein. Ein paar Dutzend weitere Reformierte wurden auf der Flucht umgebracht oder stürzten das Lorzentobel runter. Besonders viele Opfer hatten die sogenannten «Gotteshausleute» aus dem Bündnerland zu beklagen. Die Katholiken selber verloren 87 Männer, unter ihnen 24 Zuger. Ihren Sieg schrieben sie vor allem dem übernatürlichen Einwirken der *Jungfrau Maria* zu. «Maria, die Mutter Gottes, war dero

Nacht ihr Kriegszeichen», schrieb ein anonymer Zuger Chronist.¹

Blutvergiessen wie diejenigen auf dem Gubel oder in Villmergen vertieften nicht nur das gegenseitige Misstrauen unter den Eidgenossen. Bei Angehörigen beider Konfessionen förderten sie unter dem Einfluss der Aufklärung die Einsicht, dass die *Schweiz nur als überkonfessionelles Gemeinwesen* eine staatliche Zukunft hatte. Die Geschichte des Kantons Zug des letzten Jahrhunderts war geprägt durch die Auseinandersetzung zwischen dieser liberal-aufgeklärten Minderheit und der konservativ-konfessionalistischen Mehrheit.

Gubelfeiern gegen Reformierte ...

Der Gubel diene den Katholisch-Konservativen bis in dieses Jahrhundert hinein als wirkmächtige Erinnerungsstätte. In meinem Überblick über den langwierigen und schwierigen Prozess der konfessionellen Versöhnung im Kanton Zug hat sie die Funktion eines roten Fadens.

24 Jahre nach der Schlacht stifteten vermögende Personen vom Berg und vom Tal für den Bau einer *Kappelle auf dem Schlachtfeld*. Die Zürcher Reformierten protestierten scharf dagegen. 1582 war der Unwille noch grösser. Der Landvogt *Christian Iten*, der Sohn des Gubelsiegers gleichen Namens, hatte in der Kapelle ein «schmälich und verächtlich Gemäl samt einer verächtlich Gedichtsschrift» anbringen lassen.

Ein Auszug aus dem *Spottgedicht*: «Sechshundert Mann sag ich für wahr,/ Wie es dann findst geschrieben stan/ Hand erschlagen in Kurzer Zyt/Nünhundert Mann, es fällt nit wyt./Sieben tausend sind davon entronnen,/Sonst waren sie auch all umkommen.» Als danach auch noch Menzinger mutwillig Knochen von getöteten Reformierten ausgruben, kam es beinahe zum Aufruhr.²

... und Liberale

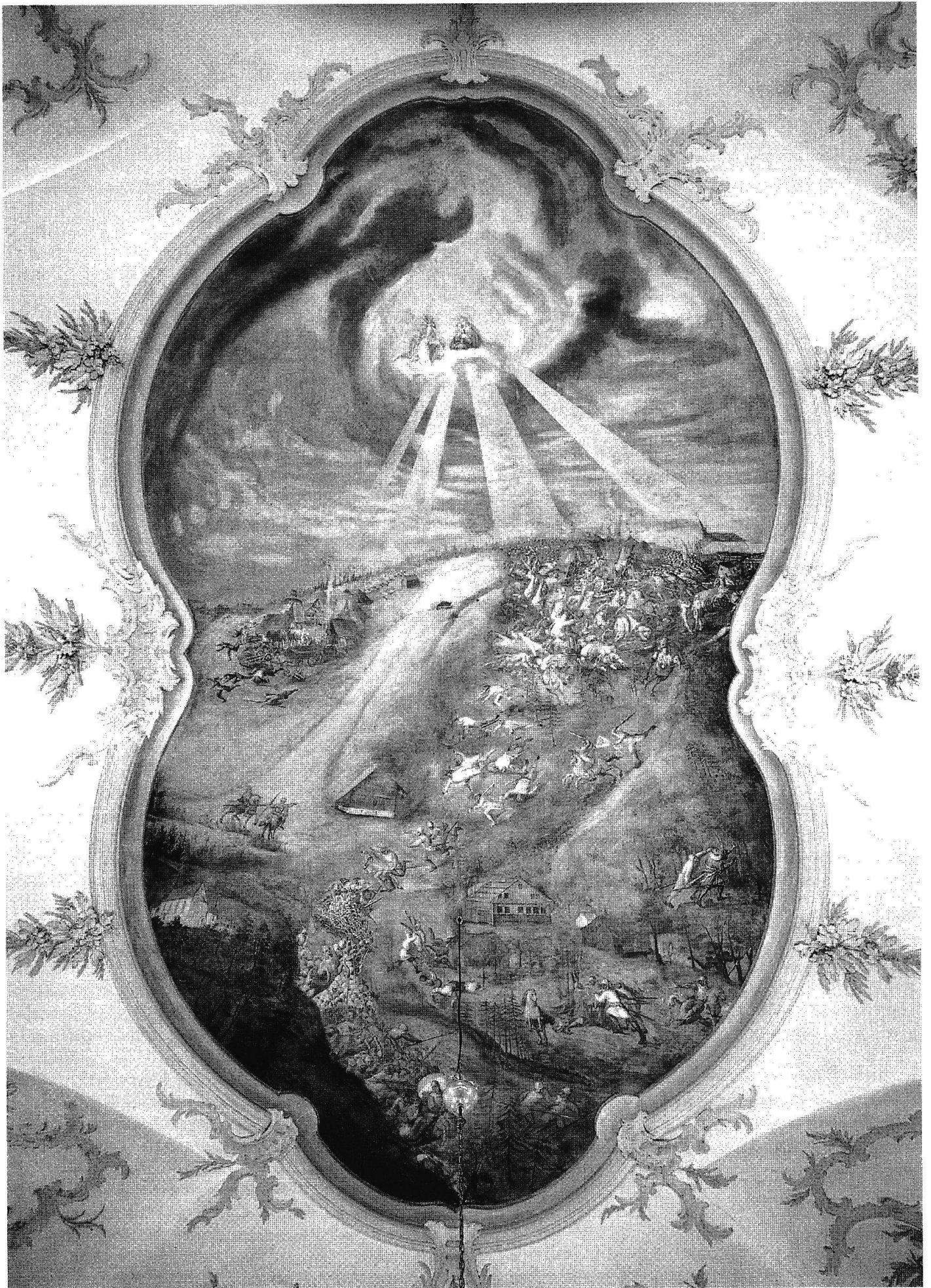
Besondere politische Brisanz gewannen einige Schlachtfeiern in den 1830er und

vor allem in den 1840er Jahren. Bekanntlich endete die bewegte *Regenerationszeit* von 1830 bis 1848 in einem – relativ unblutigen – Bürgerkrieg zwischen Konservativen und Freisinnigen und mit der Gründung des liberalen Bundesstaates. Die Anzahl der Reformierten im Kanton Zug betrug 1850 nur 125 – bei einer Einwohnerzahl von gut 17 000. Vor allem die Geistlichkeit hatte bislang jede Öffnung des Kantons für Andersgläubige wie auch den Weg eigener Schäfchen in protestantische Gebiete beharrlich bekämpft.

1833 gelang es dem *Zuger Pfarrerskapitel*, einem der militantesten in der ganzen Schweiz, mit einer intensiven Kampagne die Annahme einer von der liberalen Tagsatzungs-Mehrheit ausgearbeiteten Bundesurkunde zu verhindern. Die Geistlichkeit betonte, «dass zu keiner Zeit eine akatholische Kirche, noch eine akatholische Schule im Kanton Zug eingeführt werden dürfe». Das freie Niederlassungsrecht ermögliche die unerwünschte Einwanderung von Reformierten und Juden, was das «römisch-katholische Glaubensbekenntnis» als «Religion des Kantons Zug» in Frage stelle.

Der wichtigste Gegenspieler des Klerus, der liberale Landammann und Tagsatzungsabgeordnete *Georg Josef Sidler*, hielt dem romtreuen Fundamentalismus entgegen: «Nur in Begleit einer hochsinnigen Toleranz können die Schweizer zu einem engeren und festern Verbands gelangen und nur durch diesen sich zu einem einigen und starken Volk erheben.» Mit dieser Haltung war Sidler im damaligen Kanton Zug nicht mehrheitsfähig. Er verlor einen Machtkampf nach dem anderen und zog sich 1843 endgültig nach *Zürich* zurück. Der protestantische Kanton wählte 1848 den Katholiken Sidler in den *Nationalrat*, den er als erster Alterspräsident eröffnen konnte.

Die politischsten Gubelfeiern fanden 1843 bis 1846 statt. Sie dienten dazu, die konservativen Köpfe des Kantons Zug,



vor allem *Franz Joseph Hegglin* und *Johann Conrad Bossard*, die einen gemässigten Kurs verfolgten, in den katholisch-konservativen Sonderbund zu führen. Weiter hatten sie die Bevölkerung für den kommenden Bürgerkrieg geistig aufzurüsten. 1843 führte die Festpredigt des jungen Walchwiler Kaplans *Thomas Stocker* nicht nur im Kanton Zug, sondern auch im Luzernischen zu einer Stärkung der Hardliner.

Das Pfarrerskapitel startete – ermuntert durch die kämpferische Stimmung unter den gut 1000 Gubelpilgern – darauf eine wie meistens *erfolgreiche Kampagne*. Den zögernden konservativen Politikern, die vor einem Krieg zurückschreckten, rief der Klerus die «Väter» in Erinnerung, die für «Ehre, Freiheit und Glaube» heldenmütig «Gut, Blut und Leben» geopfert hätten. Damit waren auch die 650 Gubelkrieger gemeint. Besondere Angst hatten die Geistlichen vor einer Zunahme der sog. *Mischehen*, in der sie eine grosse «Religionsgefahr» sahen.³

Streit um Gräber und Glocken

Auch die stärker liberal geprägte Zuger Verfassung von 1848 bestimmte im Artikel 4: «Die christliche Religion nach dem römisch-katholischen Glaubensbekenntnisse ist die Religion des Kantons Zug.» Allerdings war die protestantische Minderheit einigermassen geschützt durch die Bundesverfassung. Diese garantierte «allen Schweizern, welche einer der christlichen Konfessionen angehören, das Recht der freien Niederlassung im ganzen Umfang der Eidgenossenschaft» und gewährleistete den christlichen Konfessionen überall «die freie Ausübung des Gottesdienstes».

Nach 1848 gab es zwischen Konservativen und Liberalen heftige Auseinandersetzungen um die Schaffung *konfessionell getrennter Schulen* und um *Beerdigungen*. Besonders aufschlussreich sind die Konflikte in *Unterägeri*, weil hier ein liberal geführter Gemeinderat einem konservativ beherrschten Kirchenrat ge-

genüberstand. Nachdem es immer wieder Streit zwischen der Kommunalbehörde und Pfarrer Staub um die Bestattung von protestantischen Unterägerern gegeben hatte, sprach der Gemeinderat 1869 ein Machtwort: Reformierte seien in Reih und Glied mit den Katholiken zu beerdigen. Zwei Jahre später beschloss der damals ultrakonservative Regierungsrat, die Reformierten hätten ihre ewige Ruhe entweder auf dem protestantischen Friedhof in Baar oder auf einem besonderen Bereich des örtlichen Gottesackers zu verbringen. Dabei habe der reformierte Pastor die Weisungen des katholischen Pfarramtes zu befolgen.

Der Gemeinderat von Unterägeri nannte diesen Beschluss ein «Machwerk», das «auch nach dem Tode noch eine gehässige Intoleranz, Hass und Feindseligkeiten im Gefolge haben wird.» Es munde den Protestanten zu, «nach dem Tode noch, in eine andere Gemeinde wandeln zu müssen». Die Totalrevision der *Bundesverfassung von 1874* machte die *konfessionelle Neutralität* auch für die Kantone und die Friedhöfe verbindlich.

Aber die neue Bundesverfassung sprach sich nicht über das Glockengeläut aus. 1878 verfügte der Kirchenrat von Unterägeri, dass *für Protestanten*, die nun neben Katholiken zu beerdigen waren, *keine Glocken* geläutet werden durften. Damit für die Bestattung eines reformierten Rossknechts unter keinen Umständen die Kirche benutzt wurde, soll der Sigrüst sogar die Türklinke entfernt haben. Die Einwohnergemeinde beschloss darauf, nur dann einen Beitrag an die Entwässerung von Kirche und Friedhof zu leisten, wenn auch für die protestantischen Toten geläutet werde. Der Kirchenrat wandte ein, protestantische Beerdigungen auf einem katholischen Friedhof würden die katholischen Gefühle verletzen. Er wich dann aber ein bisschen zurück und bewilligte das Läuten der zweitkleinsten Glocke. Kurz darauf setzten die Liberalen und gemässigte

Schlachtgemälde in der Kapelle Maria-hilf auf dem Gubel: Der Sonnenschein des lieben Gottes trifft nur Katholiken. (Bild: Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug).

Konservative durch, dass künftig Protestanten das gleiche Grabgeläute erhalten sollten wie die Katholiken. Damit war Unterägeri die erste Zuger Gemeinde, in denen Protestanten den Katholiken auch nach dem Tode gleichgestellt, genauer: gleichgelegt waren.

Bereits 1887 gab es wieder einen Bestattungsstreit in Unterägeri. Die Frage lautete, ob ein Sarg mit einer protestantischen Leiche auf der Treppe vor der katholischen Kirche zur Haltung der Leichenpredigt abgestellt werden dürfe.⁴ Damals lebten in Unterägeri 50 Protestanten, im ganzen Kanton waren es 1403 – 6 Prozent von 23 000 Einwohnern.

Freisinnige gegen Gubelfeier

Zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen Freisinnigen und Konservativen führte die 400-Jahr-Feier auf dem Gubel vom 30. August 1931, an der *Philipp Etter*, der spätere Bundesrat, *Hauptredner* war. Die Feier sowie Etters Gedenkblätter gerieten unter Beschuss des freisinnigen *Volksblattes*. Nach der Ankündigung der 400-Jahr-Feier durch die von Stände- und Regierungsrat Etter redigierten Zuger Nachrichten stellte sich das Volksblatt die Frage, «ob sich die Organisatoren eigentlich klar darüber sind, welch beschämendes Kapitel aus der Schweizergeschichte sie zu verherrlichen gedenken. Eine Feier dieser Begebenheit zeugt von wenig Anständigkeit dem Kanton Zürich und den Reformierten gegenüber» (14.8.1931).

Fünf Tage später schrieb der liberale Leitartikler: «Die Feier der Schlacht am Gubel berührt eine Wunde in unserem Staatsleben, die man nicht unnötigerweise wieder aufreissen sollte. Die vielen protestantischen Einwohner von heute empfinden natürlich eine Siegesfeier über ihre Glaubensgenossen als eine Taktlosigkeit ihnen gegenüber» (19.8.1931). Damals waren von den 35 000 Einwohnerinnen und Einwohnern etwa 5000, also 14 Prozent, Reformierte.

Kurz darauf sprach das Volksblatt

von den auf dem Gubel «hingemordeten Eidgenossen» und warf den Konservativen vor, im Hinblick auf die Nationalratswahlen vom Oktober «die Geister der Partei entflammen» zu wollen. Selbst «viele Katholiken» würden «zugeben, dass die <Gubelfeier> nichts anderes als eine Provokation sei». Der Artikel endete mit dem Aufruf an Reformierte und Katholiken: «Bleibt der Schlacht-Feier am Gubel fern» (21.8. 1931).

In welchem intolerantem Geist *Kinder* noch in den 30er Jahren von *kirchlichen Kreisen erzogen* wurden, illustriert der Aufruf der Zugerin *Marie Keiser* zu einer Jungwacht-Tagung auf dem Gubel in der katholisch-konservativen Jugendzeitschrift «Schwizerbueb» (Nr. 9/1935): «Do hend üsi guete alte Zuger e furchtbar herte Kampf gha mit eme Find, wo ihne a Zahl me de zähmol überläge gsy ist. Für was? Für ihren alte, liebe, katholische Glaube... Sie hend zämegha, hend mitenand vor der Schlacht chräftig bättet und denn nu chräftiger dryghaue, nid us Mordlust, nei, nur zur Abwehr, drum hend sie esone herrliche Sieg errunge. Alli, wo hütt zum Heiland stöhd, müend sich zämetue und sich wehre gäge der Unglaube... Ihr guete Buebe, nehmed ech es Biespiel a dene Manne uf em Gubel obe! Ihr sind Marienritter!»

Etter gegen die Linke

Etters Gedenkblätter waren zum Voraus in den «Heimat-Klängen», der Sonntags-Beilage der Zuger Nachrichten, und als 40seitige Broschüre veröffentlicht worden.⁵ Darin nahm sich der damalige Regierungs- und Ständerat zwar vor: «Kein verletzendes Wort soll fallen.» Aber seine Sicht war eine einseitig katholische, und hinter dem für die Reformierten verhängnisvollen Ausgang der Schlacht am Gubel sah er die *göttliche Vorsehung*. Der Text schloss mit einem Blick vom Gubel «auf die hohe Klosterkirche von Kappel, in der kein ewiges Licht mehr brennt» – ein deutlicher Seitenhieb gegen die Reformation.

Über dieser etwas vatikanisch tönenden Bekräftigung des «konfessionellen Friedens unter den Eidgenossen» stand der Titel: «Frieden – und neuer Kampf!» Damit war die Linke gemeint. Nachdem der alte Kampf gegen die Protestanten und Liberalen an Bedeutung verloren hatte, war ein dritter um so wichtiger geworden: der *gegen den Sozialismus*. Noch dreissig Jahre später feierte Philipp Etter den Gubel als «Hochaltar des Zugerlandes», als «ein Stück Erde», die durch die Schlacht eine «heilige» geworden war.⁶

Welches ist mein Herz?

Die erste Gubelfeier, die in einem *ökumenischen Geist* durchgeführt wurde, war die vom 13. September 1981. Eröffnet wurde sie vom reformierten Ägerer Pfarrer *Walter Schweiter*. Weihbischof *Otto Wüest* betonte in seiner Predigt vor 300 Personen: «Kriege darf man nicht feiern.» Die Zuger Regierung übergab ein Geschenk: die neue von *Paul Stillhart* gestaltete Türe der Ölberg-Kapelle. Auf ihr steht: «1531 gegeneinander – 1981 zueinander.»⁷ Aufgrund dessen, was 1531 auf dem Gubel passiert ist, zweifle ich allerdings daran, ob diese Erinnerungsstätte für das ökumenische Zueinander geeignet ist. Erinnerungsstätten haben einen Eigensinn, über den wir Gegenwärtigen nicht beliebig verfügen können.

Die letzte Auseinandersetzung mit der Schlacht am Gubel und der konfessionellen Frage im Kanton Zug führte der im Guthirt-Quartier aufgewachsene Filmemacher *Erich Langjahr*. Vor dem Hintergrund der Schlachtfeier vom Juni 1981 sagt er in seinem Film «*Ex Voto*» von sich selbst: «Ich habe darunter gelitten, in einem katholischen Land als Nichtkatholik aufzuwachsen.»⁸ Erich hat mir aus den späten 1940er Jahren folgende Kindergarten-Erinnerung mitgeteilt: «An der Wand hingen drei Herzen. Die Schwestern erklärten uns in aller Selbstverständlichkeit, schwarz sei das der Heidenkinder, gesprenkelt das der unge-

tauften katholischen Kinder und weiss das der katholisch getauften Kinder. Ich habe mich immer gefragt: Welches ist mein Herz?»

Ähnliche Herz-Geschichten aus den 50er und 60er Jahren haben mir andere Zuger Reformierte erzählt. Auch Geschichten von *öffentlichen Stellen*, die Leute mit schwarzen Protestanten-Heiden nicht bekamen. Die Versöhnung zwischen den beiden Konfessionen hat erst in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren stattgefunden. Auch in Zug spielte dabei das Zweite Vatikanische Konzil eine segensreiche Rolle.

Was heute ansteht, ist die Versöhnung mit anderen Konfessionen und Religionen, vor allem der islamischen. Als die Reformierten im Kanton Zug den Katholiken öffentlich-rechtlich gleichgestellt wurden, machten sie gut 5 Prozent der Bevölkerung aus. Die *Muslimen* dürften heute etwa 3 Prozent stellen. Echte Versöhnung wie auch echte Toleranz setzt die Gleichberechtigung voraus. Hier bleibt auch in Zug noch einiges zu tun.

Anhang: Protestantische Pioniere

Einer der ersten Reformierten, der sich im Zugerland niederlassen konnte, war der Zürcher Eisenhändler *Johann Jakob Vogel*. 1826 gelangte er gegen den Widerstand des Chamer Pfarrers und seiner Politiker in den Besitz der «Hammer»-Schmiede, weil der konkursite katholische Vorgänger beim Zwinglianer Schulden hatte. Ein Sohn des neuen Hammerbesitzers, *Heinrich Vogel-Saluzzi*, unter dem die Papierfabrik Cham zu einem Grossbetrieb wurde, amtierte vier Jahrzehnte später als Präsident der Baukommission für die erste reformierte Kirche, die in Baar zu stehen kam. Deren wichtigste Sponsorin, die reformierte *Barbara Henggeler-Schmid*, hatte nach ihrer Heirat 1845 gemeinsam mit ihrem Mann die Verpflichtung unterschreiben müssen, die Kinder katholisch zu erziehen. Bei ihrem Gatten handelte es sich um den mächtigen Unterägerer

Fabrikanten und freisinnigen Nationalrat Wolfgang Henggeler. Die Baarer Kirche ist auf dem Gelände der von ihm gegründeten Spinnerei errichtet worden.⁹

Für Innerschweizer Verhältnisse relativ früh war im Kanton Zug schon 1863 eine *protestantische Gemeinde* entstanden. Die politische Gleichberechtigung errangen die Reformierten im Kanton Zug 1876. Allerdings mussten die Bundesbehörden dabei ein Machtwort sprechen. So erzwangen sie die konfessionelle Neutralität des Staates und der öffentlichen Schulen und die Gleichstellung der reformierten Kirchgemeinde mit den katholischen.¹⁰

Protestanten spielten nicht nur beim Aufbau der Papier- und Textilindustrie eine Schlüsselrolle. Auch die Metallindustrie ist ohne Zürcher Kapital und protestantischen Unternehmergeist undenkbar. 1880 gründeten Zuger und Zürcher Kaufleute die Metallwarenfabrik (die vor zwanzig Jahren durch das riesige «Metalli»-Einkaufszentrum ersetzt wurde). Ein Kind der «Metalli» ist die heute noch florierende Verzinkerei, die V-Zug. Die «Verzinki» war in der Zwischenkriegszeit das dynamische Zentrum der Zuger Gewerkschaftsbewegung. Auch der grösste Zuger Industriebetrieb, die kürzlich von der Siemens übernommene Landis & Gyr (L&G), ist wesentlich ein protestantisches Werk. Es ist kein Zufall, dass *Andreas Brunner*, der Sohn des berühmten bürgerlichen Theologen *Emil Brunner*, L&G-Verwaltungsratspräsident und freisinniger Nationalrat wurde. Noch eine Reihe weiterer historischer Betriebe sind protestantische Gründungen, beispielsweise die 1866 in Cham gegründete Milchsiederei, aus der 1913 die Nestlé wurde, und die Apparatefabrik Rittmeyer.

Auch die alte und neue Zuger Linke ist auffällig stark protestantisch geprägt. Der erste Zuger SP-Regierungsrat *Heinrich Gallmann* war reformiert. Genauso ist es Hanspeter Uster, der erste alterna-

tive Regierungsrat. *Madeleine Landolt*, neben *Hanspeter Uster* die erste Kantonsrätin der Sozialistisch-Grünen Alternative (SGA), stammt aus einer religiös-sozialen Familie. Gemeinsam mit *Daniel Brunner*, einem Grossenkel des Theologen, führt sie das von Rechercheuren aus aller Welt aufgesuchte Dokumentationszentrum «Gegenwind». Das Geburtshaus der jungen Zuger Linken ist das reformierte Pfarrhaus der Gemeinde Baar. Am Studienobjekt Zug hätte nicht nur Karl Marx, sondern auch Max Weber seine Freude gehabt. •

¹ Dr. A. Müller, Die Schlacht auf dem Gubel. Mit besonderer Benützung der neuentdeckten Quellen, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, XVIII. Jg., Stans 1923, S. 99.

² Gedicht und Angaben aus: Renato Morosoli, Geschichte des Ägeritales (unveröffentlichtes Manuskript), S. 10.

³ Josef Lang, Georg Joseph Sidler (1782-1861). Bundesprophet im eigenen Zugerland, in: 23 Lebensgeschichten, S. 98-111; Christian Raschle, Landammann Franz Joseph Hegglin 1810-1861 und die Politik des Kantons Zug in den Jahren 1831 und 1847, Zug 1981, S. 38-43, 174-289.

⁴ Renato Morosoli, a.a.O., S. 26-30.

⁵ Philipp Etter, 1531-1931. Die Schlacht am Gubel und ihre Bedeutung für die katholische Schweiz. Gedenkblätter auf die Vierhundertjahr-Feier der Schlacht am 23. Oktober 1931, Zug 1931; Heimat-Klänge, Nr. 27 - Nr. 32 (Juli/August 1931)

⁶ Etter, in: Benjamin Laederer, Zug, Genf 1961, S. 55.

⁷ Christian Raschle, Vom Kampf zur religiösen Toleranz, in: Zuger Nachrichten 11.9.1981; Zuger Tagblatt 14.9.1981

⁸ Ex Voto. Ein Film von Erich Langjahr, 1986.

⁹ Elisabeth R. Dürst: Johann Jakob Vogel (1782-1841). Probleme eines Zürcher Eisenhändlers in Cham, in: Der Kanton Zug zwischen 1798 und 1850. 23 Lebensgeschichten, Zug 1998, S. 118-127; Michael van Orsow: Wolfgang Henggeler (1814-1877): Der pionierhafte, aber überschätzte Textilindustrielle, in: 23 Lebensgeschichten, S. 206-219; Robert Doggweiler, Wilhelm Kuhn, 100 Jahre Protestantische Kirchgemeinde des Kantons Zug, Zug 1963, S. 17ff.

¹⁰ Gerhard Matter, Der Kanton Zug auf dem Weg zu seiner Verfassung von 1876, Zug 1985, S. 136-142, 239-242.